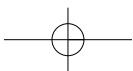




Porträtfoto: Ilaliko Dao

Simon Lamunière trägt «Upsides Down Goggles II» von Carsten Höller.

LINKS: «Nutopia» von Yoko Ono und John Lennon, Ort der mythischen Begegnung.  
MITTE: Flagge von «Elgaland-Vargaland», einem Staat an der Grenze aller Staaten.  
RECHTS: Flagge des «State of Sabotage» (SoS), 2003 von H. R. Gyger gegründet.  
GANZ RECHTS: Mai-Thu Perretts fiktive Frauen-Community «New Ponderosa».



## Erde an Mr. Utopics – bitte melden

Ende August eröffnet in Biel die 11. «Schweizerische Plastikausstellung» zum Thema «Utopics». Simon Lamunière hat das Mammutprojekt kuratiert. Bolero sprach mit ihm über Utopisten, Spassvögel, Missionare und den Babyblues.

INTERVIEW: KAROLINA DANKOW

**Simon Lamunière, 48, mit Dreitagebart, Silberblick und dem Charme eines kleinen Jungen, erscheint vollbepackt zum Interviewtermin in einem Basler Restaurant.** In einer Mappe und einigen Tüten trägt er eine Serie von Zeichnungen von René Egli, die er soeben im Atelier des Künstlers ausgesucht hat. Geboren und wohnhaft in Genf, pendelt Lamunière zwischen seiner Heimatstadt, Basel und Biel. Seit 2000 ist er Kurator der «Art Unlimited» an der «Art Basel» – jener Sektion, wo Galerien gigantische Projekte in einer geräumigen Halle realisieren. Seit zwei Jahren ist er zudem mit der Planung von «Utopics» beschäftigt, der 11. Folge der «Schweizerischen Plastikausstellung», die im öffentlichen Raum von Biel rund alle fünf Jahre durchgeführt wird (siehe Box). Lamunière bestellt einen Espresso mit zwei Stück Zucker und raucht eine Zigarette; er spricht einen Mix aus Deutsch und Englisch.

**Bolero: Simon Lamunière, was sind die Themen der 11. Ausgabe der «Schweizerischen Plastikausstellung» mit dem Titel «Utopics»?**

**Simon Lamunière:** Zu den rund 50 Interventionen im öffentlichen Raum habe ich neben Künstlern und Künstlergruppen auch Vereine und so genannte Mikronationen eingeladen. Das sind Gruppen wie zum Beispiel die Naturisten oder die Béliers, die durch ihren Diebstahl des Unspunnensteins 1984 vielen noch im Gedächtnis sind. Sie waren bei der Schaffung des Kantons Jura massgeblich beteiligt. Bei «Utopics» geht es genau um diese Frage: Wie wird ein neues Territorium geschaffen? Wie wird es mit neuen Ideen besetzt oder erobert? Dabei ist der Begriff des Territoriums vielschichtig.

**Weshalb gerade dieses Thema für eine Ausstellung im öffentlichen Raum?**

Schauen Sie sich einmal um, der öffentliche Raum ist dermassen geregelt, jeder Quadratzentimeter ist besetzt. Hier endet die Terrasse des Restaurants, in dem wir sitzen, diese Hecke bezeichnet die Grenze zum Aussen. Dort drüben ist der ganze Platz vermutlich

mit Kameras überwacht, an jeder Ecke gibt es Zeichen, die wir lesen können, seien es Verbotstafeln, Werbeschilder oder nützliche Informationen. Auch die Luft ist von Funkwellen sowie Flug- und Satellitenverkehr überladen. Wir werden mehr und mehr beaufsichtigt und es gibt Gesetze für fast alles. Durch die Digitalisierung unserer Umwelt sind wir auch vernetzt und lokalisiert. Und so ist das überall: Die Erde ist entdeckt und erobert, sogar der Amazonas wird beobachtet und kontrolliert. Aber es sind vor allem die Städte und Staaten, die grosser Kontrolle unterliegen. Raum ist dort schwer besetzbar. Besonders wenn man versucht, ihn mit neuen Idealen zu füllen – zum Beispiel in Form von Kunst.

**Wie sind Sie als Kurator von «Utopics» mit diesem Problem umgegangen?**

Mit den beteiligten Künstlern habe ich die Strategie festgelegt, dass wir uns Plattformen aneignen, die bereits bestehen. Plakatwände, Lampen, Wände, Abfalleimer oder Container. Aber auch abstraktere Formen werden genutzt. Ein Künstler macht zum Beispiel ein Referendum, ein anderer kreiert einen Virus. Die Stadt wird diskret infiltriert. Dabei ist immer der Bruch zwischen der bekannten Form und dem unerwarteten Inhalt wichtig: Das Plakat am Bieler Zentralplatz zum Beispiel ist eine Deklaration der Königreiche Elagland-Vargaland, sie hätten die Sprachgrenzen annektiert. Das ist natürlich eine tolle Aktion für Biel, wo man wahnsinnig viel Wert legt auf die Zweisprachigkeit. Die Bieler schreiben alles auf Deutsch und Französisch an, der so genannte «bielinguisme» ist zu einem stehenden Begriff geworden.

**Warum ist die virtuelle Welt wichtig?**

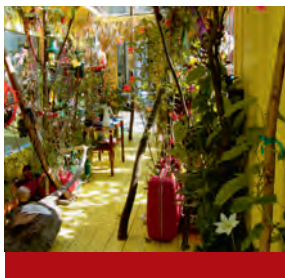
Die Grenze zwischen den Medien und der Realität verschwimmt zunehmend. Alles passiert gleichzeitig, wir orientieren uns via GPS, finden Freunde auf Facebook, kreieren uns eine neue Identität auf Second Life, schicken Informationen per E-Mail in Sekundenschnelle rund um den Erdball. Und all das wirkt sich auf unsere Lebensrealität aus, die Ereignisse und ihre Folgen vermischen sich und >





«Hunderte Fragezeichen geben mir einen Kick»: Simon Lamunière.

Steiner & Lenzlinger, «Les Envahisseurs»,  
2004, Auftragsarbeit für die Stadt Genf.



ein dichtes Netzwerk entsteht. Es ist nicht mehr wie in den Neunzigern, wo man streng trennte zwischen Virtualität und Realität, die beiden Begriffe werden heute als miteinander verwobene Sphären wahrgenommen. Dieses Phänomen haben sich viele Leute zunutze gemacht, sie spielen mit dieser neuen Realität. Ein Beispiel aus der Kunst ist die Aktion von Gianni Motti, der sich mit einer Plakataktion für das Erdbeben vom 28. Juni 1992 in Kalifornien schuldig bekannte. Die Medien reagierten darauf und publizierten sein Bild mit dem Schuldspruch.

#### **Und was hat es mit den Mikronationen auf sich?**

Die Medien haben unsere Welt vergrößert und vervielfältigt. Man muss sich vorstellen, da draussen gibt es unzählige Gruppen von Menschen, die schaffen sich ihre eigenen Welten. Wir denken ja immer, die Realität ist für alle gleich. Aber das stimmt bei Weitem nicht. Die Mitglieder einer Mikronation haben Ziele, die von denen der Gesellschaft abweichen. Sie haben sich zusammengetan, um diese Vision umzusetzen. Dafür erobern sie sich ein Territorium, entweder real oder virtuell, und spielen mit staatlichen Zeichen: Sie schreiben Verfassungen und Gesetze, entwerfen ihre eigene Flagge, drucken Pässe und führen eine eigene Währung ein. Andere funktionieren auf einer rein idealistischen Ebene wie die naturistische Bewegung am Anfang des 20. Jahrhunderts. Heute haben sich deren Ideale an vielen Orten in unserer Gesellschaft etabliert: Wir alle essen Müsli zum Frühstück, versuchen gesund zu leben, Körper und Geist in Einklang zu bringen. Ein anderes frühes Beispiel ist Nutopia, von Yoko Ono und John Lennon als Ort des Friedens und Glücks gegründet. Damals handelte es sich um einen streng konzeptuell-künstlerischen Akt, heute spielen viele Mikronationen in einer Grauzone zwischen Fiktion und Realität. Das bereits erwähnte Elgaland-Vargaland-Beispiel beansprucht alle Bereiche jenseits der fassbaren Realität für sich: Hypnose, Schlaf, Gedanken, aber auch das Internet – oder eben Grenzen.

#### **Wie haben Sie die Künstler und Gruppen für Utopics ausgewählt?**

Die Frage nach dem Territorium fasziniert mich schon seit Jahren, daher kannte ich natürlich viele Künstler, die zu diesem Thema arbeiten, wie zum Beispiel Mai-Thu Perret, die einen fiktiven Frauenstamm kreiert hat. Von einer anfänglichen Auswahl von rund 150 Kunstschaaffenden musste ich stark reduzieren und kann daher mit «Utopics» natürlich nur die Spitze des Eisbergs zeigen. Dasselbe gilt für die Mikronationen, zu denen es ja sogar ein «Lonley Planet Guidebook»

gibt – so gross ist ihre Präsenz. Sowohl Künstler als auch Mikronationen in einer Ausstellung im öffentlichen Raum zusammenzubringen, ist für mich ein Experiment, das durchaus mit Humor zu betrachten ist. Man sieht ein Werk und weiss nicht: Ist das jetzt ein Künstler, der das gemacht hat? Oder ein Spassvogel? Ein Utopist oder ein Missionar?

### Sind Sie ein Utopist?

Ich bin sehr idealistisch, aber ich lebe das weder politisch aus noch habe ich einen Glauben. 1994 schrieb ich eine lange Liebesgeschichte, in der sich mehr als 2000 Leute lieben. A liebt B und B liebt C und so weiter, eine Kettenreaktion mit dem Namen «La Grande Famille», die grosse Familie. Das Buch ist eine super positive künstlerische Erzählung, die für die Unmöglichkeit steht – ein utopisches Buch in diesem Sinne. Im Grunde betrachte ich die Kunst als einzige Domäne, wo alles möglich ist. Sie ist immer ihrer Zeit voraus. Sie liefert uns neue Perspektiven und macht Utopien möglich.

### Was wollen Sie als Kurator bewirken?

Kunst zu den Menschen zu bringen, ist für mich essenziell. Ich will die Realität auf eine sinnvolle Art neu denken. Deshalb ist die Frage nach der Territorienbildung für mich so wichtig. Es existieren auf dieser Welt verschiedene Leute, die ihre Realität auf eine aussergewöhnliche Art und Weise leben und dies aus ganz unterschiedlichen Motivationen: Die einen wollen ein neues politisches System entwickeln, die anderen gesund sein oder eine spezielle Art der Freiheit erreichen. Was alle eint, ist der individuelle Glaube an eine bessere Welt, aber was ist das schon? Jemand kann vollkommen von einer Sache überzeugt sein, die an und für sich politisch inkorrekt ist. Das fasziniert mich. Angesichts einer globalisierten Welt, in der alles reguliert ist, scheinen die hier vorgestellten Projekte tatsächlich Alternativen zu dieser Ordnung darzustellen.

### Woher kommt Ihr Interesse an der Kunst?

Ich bin in einer Umgebung aufgewachsen, in der Kreativität und Neugier gefördert wurden. Mir wurde beigebracht, dass Entwicklung dann zustande kommt, wenn man an bestehende Grenzen stösst und diese ausdehnt. Deswegen liebe ich ja auch die Nacht – dann wirkt alles anders auf mich als tagsüber! Wenn die Sinne benebelt sind und man sich auf etwas fokussiert und denkt: Was ist denn das? Weil es einem so unglaublich und andersartig vorkommt. Eine frühe Erinnerung ist die: Ich war sieben Jahre alt und schaute zufälligerweise im Fernsehen den schrägsten Film, den ich je gesehen hatte. Ich konnte mir keinen Reim

darauf machen. Aber ich war gepackt. Fast 20 Jahre später fand ich heraus, dass es sich dabei um eine Arbeit von Nam June Paik gehandelt hatte. Erlebnisse wie diese prägten mich. Wenn bei mir hunderte von Fragezeichen auftauchen, dann gibt mir das einen Kick.

### Stammen Sie aus einer Künstlerfamilie?

Von meiner Familie – mein Vater und meine Schwester sind Architekten, meine Mutter Kunsthistorikerin – kommt sicher die Affinität zur Kunst und zum räumlichen Denken. Ich habe zunächst Medienkunst studiert, merkte aber bald, dass ich lieber Dinge im Raum arrangiere, anstatt sie auf Video zu bannen. Unsere frühere Wohnung hatte kaum Türen und auch heute lebe ich in einem Loft. Navigation und Orientierung sowie die Bedeutung von Raum interessieren mich. Ich habe viele Ausstellungen zu diesem Thema realisiert. Das hat mich dann ab 1994 zum Internet geführt. Ich schuf mehrere virtuelle Museen und Websites, zum Beispiel für die «Documenta X» in Kassel.

### Benutzen Sie selbst virtuelle Plattformen wie Facebook?

Gott bewahre, ich verbringe doch sowieso schon viel zu viel Zeit vor dem Computer. Ich habe seit dreizehn Jahren eine Website ([www.interversion.org](http://www.interversion.org)) und das reicht mir.

### Ermüdet Sie die Kunst manchmal?

Ich gebe zu, seit rund sechs Monaten arbeite ich rund 18 Stunden pro Tag – auch am Wochenende. Niemals werde ich hingegen von der Kunst und vom ganzen System drumherum müde. Mit meiner Arbeit versuche ich, über die Kunst positive Gedanken nach aussen zu transportieren. Das ist etwas Wunderschönes. Genau wie das Leben, ist die Kunst ein äusserst anspruchsvolles System, das sich permanent neu erfindet.

### Wie werden Sie sich fühlen, wenn das Mammutprojekt «Utopics» abgeschlossen ist?

Ganz klar, ich kriege den Babyblues. Das ist immer so bei Grossprojekten. Seit zehn Jahren fühle ich mich am Sonntag nach der «Art Basel» elend, weil ich weiss, dass ich diese Ausgabe der «Art Unlimited» nie wieder sehen werde. Der einzige Ausweg ist, bereits in einem neuen Job zu stecken. So schlängle ich mich von Ausstellung zu Ausstellung, die Übergänge sind fliessend, es ist ein ongoing process. <

### «Utopics»

Die 11. «Schweizerische Plastikausstellung» findet vom 30. August bis zum 25. Oktober unter dem Titel «Utopics» in Biel statt. Das Projekt umfasst rund 50 Interventionen im öffentlichen Raum, von denen rund zwei Drittel ständig zugänglich sind. Der Parcours umfasst Standorte in der ganzen Stadt und soll die Aufmerksamkeit der Besucher auch auf den urbanen Wandel Biels aufmerksam machen.

**Neben internationalen Beteiligungen wie der Chinesin Cao Fei**, dem Deutschen Carsten Höller und der Wahl-Pariserin Tatiana Trounev nehmen Schweizer Kunstschaaffende wie Fabrice Gygi, Steiner/Lenzlinger oder Peter Regli teil. Die Arbeiten stehen im Zeichen der Territorienbildung und Raumeroberung. Gygi montiert eine Flagge, die einen schwarzen Kreis auf weissem Grund zeigt, auf dem Dach des Bieler Volkshauses – dem Gebäude der Arbeitervereinigungen der zwanziger Jahre. Das Symbol auf der Fahne hat der Künstler von einer seiner Tätowierungen übernommen. Mai-Thu Perrets Projekt kreist um die fiktive Frauengesellschaft «New Ponderosa».

**Höllers Projekt erlaubt Interaktivität:** Die Besucher können sich die vom Künstler entworfene Brille anziehen, welche die Welt auf dem Kopf zeigt. Nedko Solakov ergreift in einer Aktion ein Referendum: Im Setting mit Tisch, Informationsmaterial und Sonnenschirm werden Besucher aufgefordert zu unterschreiben. Zu den Mikronationen und Gruppen gehören die «ONS» (Organisation von Naturisten in der Schweiz), der Kunstraum «Les Complices» aus Zürich und der «State of Sabotage», 2003 von H. R. Gyger gegründet. Es werden Führungen durch die Ausstellung angeboten. Zum Projekt erscheint ein Katalog bei JRP Ringier. [www.u-topics.org](http://www.u-topics.org)

Bitte beachten Sie unser Leserangebot auf Seite 149.